



Zentrum für Antisemitismusforschung

Nr. 34

NEWSLETTER

November 2007

25 Jahre Zentrum für Antisemitismusforschung

Das Zentrum für Antisemitismusforschung nahm am 9. November 1982 mit der Antrittsvorlesung von Herbert A. Strauss offiziell seine Tätigkeit auf. In den 25 Jahren seines Bestehens hat das Institut der Technischen Universität Berlin als zentrale Einrichtung der Vorurteilsforschung internationales Renommee gewonnen, durch seine Publikationen, in der akademischen Lehre, mit der Beratung von Politik und Medien. Statt eines Festaktes sollen die Bilanz der bisherigen und die Perspektiven künftiger Arbeit in einer Veranstaltung präsentiert werden, die im Januar 2008 stattfinden wird. Mitarbeiter des Zentrums stellen Projekte vor, geben Auskunft zu allen Gebieten der Antisemitismusforschung: aktuelle Erscheinungsformen der Judenfeindschaft, Antiziganismus, Rassismus und Xenophobie, Probleme der Interaktion von Minderheiten und Mehrheit.

Erfolgreiche Sommeruniversität gegen Antisemitismus an der TU Berlin

Wolfgang Benz eröffnete die diesjährige Sommeruniversität mit einer Vorlesung über die „Protokolle der Weisen von Zion“, dem zentralen antisemitischen Pamphlet der letzten 100 Jahre. Er stellte die Wirksamkeit dieses Machwerks, insbesondere in Bezug auf antisemitische Verschwörungstheorien dar und verwies auf dessen Aktualität vor allem in der islamistischen Propaganda gegen Israel. Werner Bergmann referierte aktuelle Ergebnisse der Einstellungsforschung in verschiedenen europäischen Ländern. Der Islamwissenschaftler Jochen Müller stellte sich in seiner Vorlesung über Judenfeindschaft in der islamischen Welt die Frage, inwieweit der in muslimischen Gesellschaften zu beobachtende Antisemitismus eine Funktion als „Gemeinschafts- und Opferideologie“ spielt, in welchem Maße im Gewand des Antizionismus klassische antisemitische Stereotype daherkommen und welche Herausforderungen dies für die Integrations- und Bildungspolitik in den Einwanderungsgesellschaften darstellt. In einem Doppelvortrag widmeten sich die beiden Theologen Anja Middelbeck-Varwick und Matthias Blum dem Aspekt der religiösen Wurzeln von Judenfeindschaft sowohl im Christentum als auch im Islam. Martin Kloke wandte sich in seinem Vortrag dem Antizionismus der Linken zu. Neben einer historischen Darstellung der Entwicklung des Phänomens in der Bundesrepublik Deutschland ging er auch auf aktuelle Probleme der linken Israelwahrnehmung ein: vom Philosemitismus der Antideutschen bis zu linken Verschwörungstheorien nach dem 11. September 2001. Peter Widmann referierte über Israelkritik und Antisemitismus in der deutschen Öffentlichkeit, bot einen Überblick über Mediendebatten der letzten Jahre und arbeitete Kriterien zur Unterscheidung von sachlich motivierter und judenfeindlicher Israelkritik heraus. Juliane Wetzel stellte in ihrer Vorlesung über Judenfeind-

schaft in der Einwanderungsgesellschaft dar, inwieweit europäische Muslime mit Migrationshintergrund über Satellitenfernsehen und Internet judenfeindliche Hetze islamistischer Herkunft rezipieren und welche Auswirkungen dies besonders auf Jugendliche mit Migrationshintergrund in Europa hat

In den nachmittags stattfindenden, ebenfalls von Experten und Expertinnen angebotenen Workshops wurde in kleineren Teilnehmergruppen gearbeitet. Materialanalysen, etwa zur Darstellung des Nahostkonflikts in den Medien (Peter Widmann), zur Rezeption christlich-antijüdischer Bilder in arabischen Publikationen (Götz Nordbruch) und zum derzeit wirksamen „Feindbild Islam“ (Yasemin Shooman/Peter Widmann) griffen die z. T. in den Vorlesungen besprochenen Problemfelder auf und ermöglichten eine vertiefende Auseinandersetzung am konkreten Beispiel. Isabel Enzenbach und Bernd Körte-Braun stellten verschiedene pädagogische Konzepte bzw. Projekte zum Umgang mit Antisemitismus in der Schule zur Diskussion, an deren Entwicklung das Zentrum für Antisemitismusforschung maßgeblich beteiligt ist. Dabei wurde auch die Frage nach dem Umgang mit migrantischen Schülern bearbeitet.

Neben den akademischen Tagesveranstaltungen wurde den Teilnehmern der Sommeruniversität wieder ein Rahmenprogramm geboten. Beginnend mit einer sonntäglichen Stadtrundfahrt, die Berlin als Stadt von jüdischer Geschichte und Judenverfolgung, von Erinnerungskultur und vielfältigen Formen von Migration präsentierte, hatten sie verschiedene Möglichkeiten der direkten Diskussion mit Fachleuten. So wurde am Montagabend der Film „Der Tag, als ich ins Paradies wollte“, in Anwesenheit der Regisseurin Esther Schapira gezeigt, die im Anschluss zum Gespräch über Entstehen, Intentionen und Rezeption des Dokumentarfilms über einen jungen palästinensischen Selbstmordattentäter zur Verfügung stand. Am Dienstagabend hatten die Mitarbeiter der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas zur Diskussion in den Ort der Information geladen. Nach einer Besichtigung des Denkmals und der Ausstellung gab es Gelegenheit zum Gespräch mit dem Geschäftsführer, Uwe Neumärker, und der leitenden Museumspädagogin der Stiftung, Barbara Köster. Den Abschluss der diesjährigen Sommeruniversität bildete eine Podiumsdiskussion zum Thema „Antisemitismus unter Muslimen – Ursachen, Probleme, Lösungswege“, bei der Mirko Niehoff von der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus, der Sachverständige für arabische Medien Jochen Müller und Herbert Landolin Müller, Islamismusexperte beim baden-württembergischen Landesamt für Verfassungsschutz aus ihrer praktischen Arbeit berichteten.

Im Anschluss an die Sommeruniversität führte das Zentrum für Antisemitismusforschung am 13. September eine eintägige Exkursion zur Gedenkstätte Theresienstadt durch, die unter der wissenschaftlichen Leitung von Wolfgang Benz und Vojtech Blodig, dem stellvertretenden Gedenkstättenleiter, stand.

Das Zentrum für Antisemitismusforschung dankt der Hans-Böckler-Stiftung und dem Bündnis für Demokratie und Toleranz für die finanzielle Unterstützung.

Claudia Curio

*

Ausstellung „Antisemitismus? Antizionismus? Israelkritik?“

Die Idee zur Ausstellung entstand am Rande der OSZE-Antisemitismuskonferenz in Berlin im April 2004 im Auswärtigen Amt. Der damalige israelische Minister für Diaspora und Jerusalem Nathan Sharansky regte die Zusammenarbeit zwischen dem Zentrum für Antisemitismusforschung der Gedenkstätte Yad Vashem, Jerusalem an. Anhand aktueller Formen des Antisemitismus in Deutschland und Europa will die Ausstellung zeigen, wie sich judenfeindliche Stereotype in allen gesellschaftlichen Gruppen bis heute gehalten haben und wie sie immer wieder virulent werden. Die Ausstellung wurde am 1. August im Auswärtigen

Amt von Staatsminister Gernot Erler und Vertretern der beiden für die Ausstellung verantwortlichen Institutionen eröffnet. Erler verwies in seiner Eröffnungsrede darauf, dass es diese Ausstellung eigentlich gar nicht geben dürfte: „Eigentlich müsste eine Ausstellung über Antisemitismus in einem historischen Museum stattfinden. Eigentlich sollte die heutige Weltgemeinschaft immun sein gegen Antisemitismus, als eine Krankheit der Vergangenheit. Aber: Leider ist es richtig und notwendig, dass es diese aktuelle Ausstellung gibt. Es ist leider auch passend, dass sie nicht im Haus der Geschichte, sondern im Auswärtigen Amt stattfindet, in dem Außenpolitik für die Gegenwart und Zukunft gemacht wird. Denn leider ist der Antisemitismus nicht dort, wo er hingehört – im Giftschränk der Erreger schwerheilbarer Krankheiten der Vergangenheit – er ist leider ein Phänomen der europäischen Gegenwart, mit dem sich auch unsere Außenpolitik auseinandersetzen muss. Diese Ausstellung widmet sich einer durch Mutation erneut virulenten Infektion mitten in unserer Gesellschaft. Das Problem ist nicht auf die westliche Welt beschränkt. Ein neuer Antisemitismus mit verschwimmenden Grenzen zum Antizionismus und zur Kritik am heutigen Israel findet eine wieder wachsende Resonanz: in westlichen wie in islamischen Gesellschaften.“

Im Anschluss an das Auswärtige Amt war die Ausstellung vom 20. August bis 9. September im Lichthof der Technischen Universität Berlin zu sehen. Im Jahr 2008 wird die Ausstellung vom 27.1. bis 14.3.2008 in Magdeburg gezeigt werden, dann vom 14.4. bis 16.5. in Leipzig und im August 2008 in Mainz zu sehen sein. Weitere Ausstellungsorte sind in der Planung.

*

NEUERSCHEINUNGEN

Jahrbuch für Antisemitismusforschung

Mit drei Aufsätzen bildet Norwegen einen geographischen Schwerpunkt dieses Jahrbuchs. Die nationalsozialistische Partei Norwegens, die nicht nur die „Regierung“ von Gnadens des Reichskommissars Terboven stellte, sondern mit ihrer Führerfigur Vidkun Quisling den Namen für alle Kollaborationsregimes lieferte, war, wie Nikola Karcher nachzeichnet, eine von ideologischen Strömungen zerrissene Partei, in der Pangermanisten und Nationalisten die wichtigsten Fraktionen bildeten. Dass die Kollaboration mit der deutschen Okkupationsmacht trotz aller Gegensätze und trotz der immer massiver werdenden Kritik innerhalb der faschistischen Bewegung Norwegens bis zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches andauerte, dass die Gegensätze Außenstehenden verborgen blieben, gehört zu den erstaunlichen Fakten, die von der Geschichtswissenschaft spät entdeckt wurden und die noch später ins öffentliche Bewusstsein gelangten. Ausgangslage und Befunde der Untersuchung von Einhart Lorenz, der antisemitische Judenbilder und die norwegische Haltung zur Deportation der Juden unter deutscher Okkupation betrachtet, sind naturgemäß vollkommen anders. Aber wie die österreichische Nachkriegsgesellschaft sich auf die Opferrolle der 1938 untergegangenen und 1945 wieder erstandenen Nation zurückzog, so tabuisierte die norwegische Gesellschaft jahrzehntelang mit dem Blick auf den nationalsozialistischen Aggressor Deutschland und (unter selbstverständlicher rascher Stigmatisierung und Verfolgung der Kollaborateure und Sympathisanten) eigene Haltungen gegenüber den norwegischen Juden. In der norwegischen Erinnerungskultur erhielten die Juden erst in der zweiten Hälfte der 90-er Jahre einen Platz, der mit der Eröffnung des „Center for Studies of Holocaust and Religious Minorities in Norway“ im August 2006 öffentlichen Ausdruck fand. Ausgehend von dem Zeitungsartikel des Philosophen Jostein Gaarder, der in der wichtigsten Tageszeitung Norwegens mit antisemitischen Konnotationen dem Staat Israel das Existenzrecht bestritt, führt Claudia Lenz in den Erinnerungsdiskurs ein, der das Schicksal der norwegischen Juden thematisiert. Nicole Burgermeister untersucht mit einem ähnlichen methodischen Ansatz die Einstellung von Schweizer Bürgern zu Juden. In der dänischen Erinnerungskultur ist die nationalsozialistische

Judenverfolgung anders als in den Narrativen sonstiger vom nationalsozialistischen Regime okkupierten Nationen positiv besetzt, nämlich als kollektives Heroenepos der Rettung der dänischen Juden durch die Dänen. Die deutsche Besatzungsherrschaft und der Völkermord an den Juden Europas waren dagegen wenig thematisiert, und auch für Antisemitismus schien es keinen Raum gegeben zu haben. Lars Breuer beschreibt, wie in der Erinnerung dänischer Familien die Judenverfolgung verortet (bzw. marginalisiert) wird. Margit Reiters Beitrag ist dem Problem des Antisemitismus in österreichischen Familien, gestützt auf Interviews mit „Kindern von Tätern“, gewidmet.

Judenfeindschaft wird in der Regel als nationales Phänomen begriffen und erklärt, komparatistische Studien, die nicht lediglich Sachverhalte in paralleler Darstellung bieten, sind eher selten. Michael Mayer zeigt an rechtsextremen Organisationen in Deutschland und in Frankreich in der Zwischenkriegszeit die Möglichkeiten und den Erkenntnisgewinn des Vergleichs aus transnationaler Perspektive. Die Trennlinie zwischen deutschem und französischem Antisemitismus verlief, so ein wichtiges Ergebnis der Arbeit Michael Mayers, nicht entlang der nationalen Grenze, sondern in der unterschiedlichen Radikalität der Argumentation.

Ausgangspunkt transnationaler Vergleiche ist freilich immer die Analyse der nationalen Situation. Ein Graduiertenkolleg am Zentrum für Antisemitismusforschung widmet sich der Analyse von Judenfeindschaft in einzelnen Ländern in der Formierungsphase des Antisemitismus seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Eine erste Bilanz des Projekts, das Arbeiten zu Italien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Polen, Galizien, Litauen, Kroatien, Slawonien, Böhmen, Österreich, Slowenien und zur Slowakei bündelt, zieht Ulrich Wyrwa.

Die Reaktion der Deutschen auf die Stigmatisierung der jüdischen Bürger durch den Judenstern ist Gegenstand einer Analyse, die Karl-Heinz Reuband mit dem Material einer noch relativ zeitnahen repräsentativen Umfrage — im August 1949 vom Allensbacher Institut durchgeführt — vornimmt. Dass die Kennzeichnung der Juden von der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen wurde, überrascht nicht, wohl aber die Tatsache, dass Konfession und Bildung bei der häufig zu konstatierenden Missbilligung der Maßnahme keine nennenswerte Rolle spielten. Über die methodische Innovation hinaus bildet Reubands Studie eine wichtige Facette im Diskurs „Was wussten die Deutschen vom Holocaust?“.

Integraler Bestandteil der Vorurteilsforschung ist die Betrachtung von Konflikten, die Menschen als Angehörige von (ethnischen, religiösen und anderen) Minderheiten ausgrenzen oder sie zu Angehörigen von (politischen, sozialen usw.) Minderheiten machten. Die Flucht ins Exil, die Suche nach Asyl ist die wichtigste und meist die einzige der Reaktionsmöglichkeiten, die den Verfolgten bleibt. An zwei aktuellen Beispielen, dem Exil von Bürgern des Iran und des Irak in der Bundesrepublik Deutschland, werden Ursachen und Wirkungen der unfreiwilligen Migration untersucht. Regina Schulz setzt sich mit der Situation der Exil-Iraner auseinander und Yasemin Shooman mit den Flüchtlingen aus dem Irak.

Im Auftrag der UNESCO erarbeitete Brigitte Mihok eine Studie zur Situation von Romakindern in der Bundesrepublik Deutschland. Die Studie wurde im Frühjahr 2007 auf einer Veranstaltung im Deutschen Bundestag präsentiert. Eine Kurzfassung erscheint als Beitrag in diesem Jahrbuch.

Der Bericht über die Ausstellung „Zigeuner-Darstellungen“ der Moderne ist, wie Juliane Wetzels Reflexion zur Ausstellung „Antisemitismus? Antizionismus? Israelkritik?“, auch als Beitrag zur Methoden-Diskussion zu verstehen. Welche Möglichkeiten der Erkenntnis bietet das Medium Ausstellung? Im einen Fall, den „Zigeuner-Darstellungen“, ist eine profunde Forschungsleistung dokumentiert, im anderen der vom Zentrum für Antisemitismusforschung gemeinsam mit Yad Vashem, Jerusalem, konzipierten Wanderausstellung zur Judenfeindschaft werden didaktische Absichten verfolgt in der Hoffnung, ein größeres Publikum zu erreichen, um es für ein gesellschaftliches Problem zu interessieren.

Antisemitismus und radikaler Islamismus

In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass der Antisemitismus zu einem ernst zu nehmenden Problem in den Zuwanderergesellschaften Europas geworden ist. Vor allem muslimische Jugendliche projizieren ihren Hass gegenüber Israel auf die in den europäischen Ländern lebenden Juden. Antisemitische Stereotype und Propaganda aus den arabischen Ländern finden via Satellitenfernsehen und über radikale Islamisten Eingang in die Gedankenwelt der Migranten. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Expertinnen und Experten aus Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden und Schweden beleuchten in diesem Band sowohl historische als auch aktuelle Hintergründe dieses Phänomens.

Antisemitismus und radikaler Islamismus, hrsg. v. Wolfgang Benz und Juliane Wetzel, Essen 2007 (Reihe Antisemitismus: Geschichte und Strukturen, Bd. 4, Klartext Verlag, € 22.90)

Der Ort des Terrors: Hinzert – Auschwitz – Neuengamme

In der Gesamtgeschichte der Konzentrationslager, die im Zentrum für Antisemitismusforschung erarbeitet wird, ist der fünfte Band erschienen, der den Lagern Hinzert, Auschwitz und Neuengamme gewidmet ist. Die Reihenfolge ergibt sich aus der chronologischen Struktur des auf neun Bände angelegten Projektes. Das „SS-Sonderlager Hinzert“ im Hunsrück entstand 1938 für Arbeiter am „Westwall“ und wurde 1940 in das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager übernommen. Das größte nationalsozialistische Konzentrations- und Vernichtungslager, Auschwitz, das zum Synonym des Holocaust wurde, ist 1940 in Ostoberschlesien auf annektiertem polnischen Gebiet bei der Stadt Oświęcim errichtet worden. Dem Stammlager wurde 1942 beim Dorf Birkenau das Vernichtungslager Auschwitz II angegliedert. In Monowitz (Auschwitz III) errichteten Häftlinge das Bunawerk der IG Farben. In den meisten der 44 Außenlager von Auschwitz wurden Häftlinge in der Rüstungsindustrie und im Bergbau eingesetzt. Das bereits 1938 als Außenlager von Buchenwald errichtete KZ Neuengamme wurde 1940 selbständig. Die wirtschaftliche Ausbeutung der Häftlingskraft war wesentliches Motiv für dieses Lager auf dem Stadtgebiet Hamburgs und seiner 83 Außenlager in ganz Norddeutschland.

Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors: Hinzert – Auschwitz – Neuengamme, München 2007 (C. H. Beck Verlag, Reihe Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 5; Euro 59, 90)

Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau

In der Reihe „Bibliothek der Erinnerung“ ist eine bemerkenswerte Autobiographie erschienen. Mordechai Ciechanower wird 1924 als Sohn einer streng-gläubigen jüdischen Familie in Makow Mazowiecki, 85 km nördlich von Warschau, geboren. Dort verbringt er seine Kindheit in einem typischen Shtetl. Diese Welt wird nach dem Einmarsch der Deutschen und der Errichtung eines Ghettos schlagartig zerstört. Ciechanower muss zunächst Zwangsarbeit leisten und wird Ende 1942 nach Auschwitz deportiert. Seine Zugehörigkeit zum Dachdecker-Kommando ermöglicht ihm eine gewisse Mobilität im Lager und so wird Mordechai Ciechanower zu einem wichtigen Augenzeugen, der sogar Kontakte zum jüdischen „Sonderkommando“, das an den Krematorien arbeitet, unterhält. Über das KZ Stutthof bei Danzig gelangt er in das Außenlager Hailfingen/Tailfingen in Württemberg, bevor er schließlich in Bergen-Belsen befreit wird. Nach dem Krieg begibt sich Mordechai Ciechanower auf eine abenteuerliche Reise nach Palästina, wo er eine Familie gründet und eine neue Heimat findet.

Mordechai Ciechanower, Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau, Mit einem Vorwort von Gideon Greif, Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen, Berlin 2007 (Bibliothek der Erinnerung Bd. 17, Metropol Verlag; Euro 19.-)

»Wir wollen den Fluch in Segen verwandeln«

Die Lebenserinnerungen von Angehörigen dreier Generationen der Familie Neumeyer spiegeln deutsch-jüdische Geschichte über einen Zeitraum von 140 Jahren: vom sozialen Aufstieg im Kaiserreich über den wachsenden Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Verfolgung unter dem NS-Regime bis zum Neubeginn erst in Argentinien, dann in Israel. Dr. Alfred Neumeyer (1867–1944) war jahrzehntelang Vorsitzender der Bayerischen Israelitischen Gemeinden und einer der höchsten Richter Bayerns. Zusammen mit seiner Frau Elise gelang ihm im Januar 1941 die Flucht zu seinem Sohn nach Argentinien, wo er unmittelbar nach Vollendung seiner Lebenserinnerungen starb. „Wir wollen den Fluch in Segen verwandeln“ schrieb Alfreds Sohn Alexander Karl Neumeyer (1910–1989) schon am 1. August 1933 in der Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung. 1938 emigrierte der Jurist nach Argentinien und verdiente seinen Lebensunterhalt als Landwirt. 1950 wanderte er mit seiner Familie nochmals aus: ins kurz zuvor gegründete Israel. Alexander Karls Sohn Imanuel Noy-Meir, 1941 in Argentinien geboren, lebt seit 1950 in Israel und ist dort Professor für Botanik und Ökologie. Seine Erinnerungen an die frühe Kindheit in der Pampa und sein Aufwachsen im jungen, angefeindeten Staat Israel klingen mit einer Reise in die bayerische Heimat seiner Vorfahren und einem Blick auf das Deutschland von heute aus.

Alfred Neumeyer/Alexander Karl Neumeyer/Immanuel Noy-Meir, »Wir wollen den Fluch in Segen verwandeln«. Drei Generationen der jüdischen Familie Neumeyer: eine autobiografische Trilogie, hrsg. von Robert Schopflocher und Rainer Traub, Berlin 2007 (Bibliothek der Erinnerung Bd. 18, Metropol Verlag; Euro 24.-)

Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien

Im letzten Kriegsjahr 1944/45 existierten in Nordwestdeutschland 24 Frauenaußenlager, die zum Verwaltungsbereich des KZ Neuengamme gehörten. Unter den ca. 13 700 dort inhaftierten KZ-Häftlingen befanden sich etwa zwei Drittel Jüdinnen. Die Frauen mussten in Rüstungsbetrieben arbeiten oder wurden zur Trümmerbeseitigung und beim Bau von Behelfsunterkünften eingesetzt. Bei der Räumung der Außenlager im April 1945 wurden viele Frauen nach Bergen-Belsen gebracht, wo Hunderte von ihnen aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen noch in den letzten Kriegstagen den Tod fanden. Mit dieser Studie liegt erstmals eine umfassende Untersuchung über die Frauenaußenlager des KZ Neuengamme und das Schicksal der dort Inhaftierten vor.

Hans Ellger, Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45, Berlin 2007 (Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933-1945, Bd. 8, Metropol Verlag, Euro 21.-)

Verbergen Überschreiben Zerreißen

Nicht zufällig ist die Frage nach dem richtigen Umgang mit Büchern seit dem Beginn der abendländischen Kulturgeschichte ein Thema der Religion und Literatur, der Bildenden Kunst und, in neuerer Zeit, anderer visueller Medien. Denn seit es Bücher gibt, unterliegt deren Pro-

duktion und Rezeption verschiedenen Formen der Kontrolle und Disziplinierung. Neben möglichen Verfahren wie Verbergen, Abschaben, Zerreißen, Versenken und Begraben ist das Bücher-Autodafé einer der am stärksten Aufsehen erregenden Angriffe gegen Buch und Schrift. Dieses Buch analysiert distinkte Formen von Büchervernichtung und -verwandlung in Literatur, Kunst und Religion und verdeutlicht, dass verborgene, übermalte, verbrannte, überschriebene und aus dem Verkehr gezogene Bücher nicht in den Kategorien von Beschädigung und Zerstörung aufgehen, sondern vielmehr alternativ zur Kulturtechnik des Lesens als Aneignungs- und Transformationsprozesse verstanden werden müssen.

Mona Körte, Cornelia Ortlieb (Hrsg.), Verbergen Überschreiben Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion, Berlin 2007 (Erich Schmidt Verlag; € 39.80)

*

Lebenszeugnisse im Literaturforum (Brecht-Haus)

Leben nach dem Prinzip Links – Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten

Wolfgang Benz im Gespräch mit Hermann und Gerda Weber

Hermann und Gerda Weber können auf ein höchst bewegtes Leben zurückschauen. Nach einer Schulung an der SED-Parteihochschule „Karl Marx“ in Liebenwalde und Kleinmachnow bei Berlin 1947 bis 1949, wo sich das Ehepaar kennen lernt, gehen sie zurück nach Westdeutschland. Dort wird Hermann für die in der BRD bald illegale FDJ tätig, während Gerda den Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD) leitet. Gerade als sich die Webers innerlich vom Stalinismus abwenden, werden sie 1953 unter Kommunismusverdacht in Düsseldorf verhaftet. Mitte der 50er Jahre erfolgt der Ausschluss aus der KPD. Auf der Suche nach einem „dritten Weg“ zwischen Kommunismus und Kapitalismus wird der linke Flügel der SPD zur neuen politischen Heimat von Hermann und Gerda Weber. Der Historiker, der zum Nestor der bundesdeutschen DDR-Forschung und zum Feindbild der SED wurde und die Journalistin sind dem „Prinzip Links“ bis heute treu geblieben. Ihre Autobiographie, die zugleich eine Reise durch fünf Jahrzehnte deutscher Zeitgeschichte ist, beleuchtet sowohl die Geschichte der westdeutschen Linken als auch die Aufarbeitung der DDR-Geschichte nach der Wende, an der Prof. Hermann Weber maßgeblich beteiligt ist.

Hermann Weber/ Gerda Weber, Leben nach dem Prinzip Links. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin, Ch. Links Verlag 2006.

Zeit: 22. November 2007 20.00 Uhr

Ort: Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, 10115 Berlin, U-Bahnhof Zinnowitzer Str. oder Oranienburger Tor

Kokolores – Wie ich lernte, Marianne Rosenberg zu sein

Wolfgang Benz im Gespräch mit Marianne Rosenberg

Seit drei Jahrzehnten kennt jeder ihre Lieder – über ihr Leben weiß man wenig: Marianne Rosenberg singt, seitdem sie sechs Jahre alt ist. Die ersten Auftritte hat sie mit ihren Geschwistern in Neuköllner Kneipen, wohin die Kinder ihren Vater begleiten. Die Musik erlaubt es Marianne und ihrer Familie schließlich, der Armut zu entkommen. Andere Schatten der Vergangenheit wird die Familie nicht los. Der Vater, ein Sinto, hat als einer der wenigen in seiner Familie Auschwitz überlebt. Seiner Tochter, deren Manager er in den frühen Jahren ihrer Karriere ist, empfiehlt er, über ihre Herkunft und dieses Schicksal zu schweigen, das

deutsche Publikum wolle davon nichts hören. In ihrer Autobiographie widersetzt sich Marianne Rosenberg diesem Ratschlag und bringt, neben ihrem musikalischen Werdegang, auch ihre zum Teil schmerzhaftes Familiengeschichte zur Sprache.

Marianne Rosenberg, Kokolores. Autobiographie, Berlin, Ullstein Verlag 2006.

Zeit: 13. Dezember 2007 20.00 Uhr

Ort: Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, 10115 Berlin, U-Bahnhof Zinnowitzer Str. oder Oranienburger Tor

Treu bis in den Tod – Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen

Wolfgang Benz im Gespräch mit Marianne Bechhaus-Gerst

Der Sudanese Mahjub bin Adam Mohamed lässt sich im Alter von zehn Jahren 1914 als Söldner (Askari) der Kolonialtruppe in Deutsch-Ostafrika, dem heutigen Tansania, anwerben. 1930 kommt er als Kolonialmigrant nach Deutschland. Er arbeitet als Kellner im Kempinski, beteiligt sich als Kiswahili-Lehrer am Orientalischen Seminar an den Bestrebungen, die deutschen Kolonien zurück zu gewinnen und spielt in den dreißiger Jahren kleinere Rollen in mehr als 20 Spielfilmen. Trotz der Bedrohung durch das nationalsozialistische Regime bleibt er im Land. Auf eine Denunziation hin wird Mahjub 1941 wegen „Rassenschande“ verhaftet und in das KZ Sachsenhausen eingewiesen, wo er drei Jahre später stirbt. Am 14. September 2007 wurde für Mahjub bin Adam Mohamed der erste Stolperstein für ein afrikanisches Opfer des Nationalsozialismus in Berlin-Mitte enthüllt. Die Afrikanistin Marianne Bechhaus-Gerst erzählt die außergewöhnliche Familien- und Lebensgeschichte dieser afrikanisch-deutschen Persönlichkeit.

Marianne Bechhaus-Gerst, Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – eine Lebensgeschichte, Berlin, Christoph Links Verlag 2007.

Zeit: 31. Januar 2008 20.00 Uhr

Ort: Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, 10115 Berlin, U-Bahnhof Zinnowitzer Str. oder Oranienburger Tor

Als ‚zionistischer Agent‘ in Stasi-Haft

Wolfgang Benz im Gespräch mit Anatol Rosenbaum

Im Dezember 1968 wird der damals 29jährige Ost-Berliner Kinderarzt Anatol Held verhaftet. Aufgrund der Denunziation eines westdeutschen Stasi-Spitzels flog er bei dem Versuch auf, in Prag an bundesrepublikanische Pässe zu gelangen, die ihm, seiner Frau und dem gemeinsamen fünfjährigen Sohn die Flucht in den Westen ermöglichen sollten. Stattdessen beginnt eine zweijährige Odyssee durch Gefängnisse der Staatssicherheit. In Berlin-Hohenschönhausen wird Held, der der Mitgliedschaft im israelischen Geheimdienst Mossad bezichtigt wird, dem für Spione gebildeten „Kommando X“ zugeteilt. Nach der Haftentlassung 1970 nimmt er seine Tätigkeit als Kinderarzt wieder auf. Fünf Jahre später wird er freigekauft und übersiedelt nach West-Berlin. Dass Anatol Held, 1939 in Moskau geboren, aus einer jüdischen Familie stammt, erfährt er erst Anfang der 1960er Jahre. Seine Mutter Nelly, Tochter eines jüdischen Hamburger Holzfabrikanten, schloss sich in den 1920er Jahren der Hamburger KPD unter Ernst Thälmann an. Später gehörte sie zum Umfeld von Walter Ulbricht. In seiner Autobiographie beschreibt der Autor die Strategien, die ihm dabei geholfen haben, die Stasi-

Haft zu überstehen: Scheinanpassung und Selbstverleugnung, aber auch Witz, Auflehnung und Provokation. Eine besondere Rolle spielt die Hinwendung zum jüdischen Glauben, aus dem er Kraft schöpft. 2005 vollzieht Anatol Held schließlich den letzten Schritt seiner Identitätsfindung, als er wieder den Namen Rosenbaum annimmt, den seine Eltern 1930 abgelegt hatten.

Anatol Rosenbaum, Die DDR feiert Geburtstag und ich werde Kartoffelschäler. Als Arzt und „Agent“ im „Kommando X“ des MfS, Berlin, Lichtig Verlag, 2006.

Zeit: 28. Februar 2008 20.00 Uhr

Ort: Literaturforum im Brecht-Haus, Chausseestr. 125, 10115 Berlin
U-Bahnhof Zinnowitzer Str. oder Oranienburger Tor

*

Gegendarstellung

„In ‚Zentrum für Antisemitismusforschung Newsletter März 2007‘ wird behauptet (S.1): es sei meine [Löws] Überzeugung, ‚das Deutsche Volk habe nichts vom Holocaust gewusst und ihn nicht gebilligt, ...‘ Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Nirgendwo vertrete ich die Annahme, das deutsche Volk habe nichts vom Holocaust gewusst.

Prof. Dr. jur. Konrad Löw

Im Sinne des Presserechts ist das Zentrum für Antisemitismusforschung verpflichtet, diese Gegendarstellung zu drucken.

IMPRESSUM

Verantwortlich: Prof. Dr. Wolfgang Benz

Redaktion: Dr. Juliane Wetzel

Adresse:

Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin

Ernst-Reuter-Platz 7, 9. OG.

D-10587 Berlin

Tel: (030) 314-21397 bzw. (030) 314-23154

Fax: (030) 314-21136

e-mail: wetz0154@mailbox.TU-Berlin.de

Abdruck gegen Belegexemplar